

Andreas Fahrmeir (Hrsg.): Deutschland. Globalgeschichte einer Nation, München: C. H. Beck, 2020, 936 S.

Christoph Cornelißen/Dirk van Laak (Hrsg.): Weimar und die Welt. Globale Verflechtungen der ersten deutschen Republik (= Schriften der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Bd. 17), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2020, 392 S.

Rezensiert von
Thomas Adam, Fayetteville

Die Notwendigkeit, die traditionelle, auf den Nationalstaat bezogene Geschichtsschreibung zugunsten einer transnationalen und globalen Geschichtsschreibung zu überwinden, ist in historischen Fachkreisen weitgehend anerkannt. Wie dies umgesetzt werden kann und welchen Platz die Nation und der Nationalstaat in einer transnationalen und globalen Geschichtsschreibung dann noch zuerkannt wird, ist allerdings weitgehend umstritten. Sollte sich die postnationale Geschichte eher Themen und Entwicklungen widmen, die sich in mehreren Nationen manifestiert haben? Oder ist es immer noch möglich, die Geschichte einer Nation zu schreiben? Und wenn ja, wie kann man das von einem transnationalen und globalen Ansatz her bewältigen? Sicher ist, dass tradierte Annahmen über die Nation als gleichsam natürlichen Körper der Geschichte nicht nur kritisch analysiert werden müssen, sondern dass auch eine Alternative dazu

gefunden werden muss. In diesem Kontext ist es auch umstritten, welcher Stellenwert etwa der politischen Geschichte und welcher Stellenwert der Sozial- und Kulturgeschichte zukommt.

Wenn man sich von der traditionellen Nationalgeschichte verabschiedet und, wie etwa Andreas Fahrmeir, dennoch die Geschichte einer Nation wie die der deutschen Nation erzählen möchte, muss man allerdings Dimensionen wie etwa den Raum und die Zeit der Nation neu begründen. Dies erkennt der Hrsg. der 178 chronologisch sortierte Kurzeinträge umfassenden Enzyklopädie Andreas Fahrmeir in *Deutschland. Globalgeschichte einer Nation* durchaus an. Fahrmeier schreibt allerdings in der Einleitung, dass es sich bei Deutschland nicht „um eine geographisch klar abzugrenzende Region“ noch um einen Staat handele, „dessen Grenzen zumindest aus der Binnensicht als weitgehend ‚natürlich‘ wahrgenommen werden“ oder um eine Region, „deren Umfang durch die Vorgeschichte zeitgenössischer Autonomie- oder Unabhängigkeitswünsche“ definiert würde (S. 19). Der Hrsg. hat natürlich Recht, wenn er feststellt, dass sich die Grenzen Deutschlands in der Geschichte erheblich verschoben hätten. Aber dies gilt ja nicht nur für Deutschland, sondern auch für Staaten wie Frankreich oder Polen, die wie jeder andere moderne Nationalstaat eben nicht über „natürliche Grenzen“, sondern über Grenzen verfügt, die im Lauf der Geschichte erfunden und konstruiert wurden. Es ist aber gerade die Aufgabe einer dem Ansatz der Globalgeschichte und der transnationalen Geschichte verpflichteten Geschichtsschreibung, die Verbindung zwischen einer als Nation definierten Gruppe von Menschen zu einem spezifi-

schen Raum in einer klar definierten Zeit neu zu untersuchen. Fahrmeirs Buch, das bewusst einen langen Zeitrahmen absteckt und die Anfänge Deutschlands 400.000 Jahre vor Christus sieht, bietet allerdings keinen neuen und schon gar nicht globalen Zugang zur deutschen Geschichte. Neunundfünfzig der 178 Einträge behandeln Ereignisse aus der Periode vor der Gründung des ersten deutschen Staates – des Deutschen Bundes im Jahr 1815. Diese 59 Einträge aus der Vorgeschichte, der Antike, dem Mittelalter und der frühen Neuzeit behandeln altbekannte Themen wie etwa die Varusschlacht, die Pest, die Reformation, etc. Und wenn auch Ereignisse wie die Lutherische Reformation ohne Zweifel globale Auswirkungen hatten, so werden die globalen Auswirkungen spezifischer Ereignisse durch die Autoren der einzelnen Beiträge kaum aufgezeigt. Die Erzählung bleibt zumeist auf den Binnenraum der deutschen Nation oder auf den Binnenraum des europäischen Kontinents beschränkt – sehr schöne (wegweisende) Ausnahmen stellen hier vor allem die Beiträge von Heike Bungert über die deutsche Diaspora in den USA und von Mark Häberlein über die Gründung von Germantown in den USA dar – und scheint die Glaswände der traditionellen Geschichtsschreibung, die die Globalgeschichte ja durchbrechen will, nicht zu überwinden. Und dies gilt nicht nur für diesen Eintrag zur Reformation, sondern für die Mehrzahl der Einträge in der gesamten Enzyklopädie. Globale Ereignisse wie die Reformation, die Erfindung des Buchdruckes (der ohne Vorläufer in Asien erzählt wird) und auch das Kommunistische Manifest waren Ereignisse von globaler Reichweite. In den Einträgen zu diesen

Ereignissen findet man aber wenig Neues, sondern nur Informationen, die man auch in jeder anderen Enzyklopädie, die sich nicht dem globalgeschichtlichen Ansatz verpflichtet fühlt, finden würde. Eine globale Geschichte kann aber nicht nur eine Geschichte sein, in der Ereignisse und Entwicklungen von globaler Reichweite aufgenommen werden, sondern muss sowohl deren globale Bedeutung durch eine globale Kontextualisierung der Ereignisse erläutern als auch einen Perspektivwechsel anbieten. Beides fehlt diesem Werk.

Ein Werk wie die vorliegende Enzyklopädie, die bewusst eine Langzeitperspektive einnimmt und der Vorgeschichte der deutschen Nation einen grossen Raum gibt, hat hier doch viele Chancen, insbesondere wenn es um die Entwicklung des Gedankens einer deutschen Nationalidentität geht, vergeben. Was verstand zum Beispiel William Shakespeare am Ende des 16. Jhs. unter dem Begriff „deutsch“, der immer mal wieder in seinen Stücken als ein geographischer und vielleicht auch ein politischer (?) Terminus auftaucht? Und wie wurden deutsche Identitäten in den Migrationsströmen am Anfang des 18. Jhs. durch Migranten und die sie aufnehmende Gesellschaft in England und Nordamerika konstruiert und perpetuiert? Philipp Otterness, um nur ein Beispiel zu nennen, hat in seiner Studie über die Auswanderung aus dem Südwesten des Heiligen Römischen Reiches gezeigt, wie die Sprecher verschiedener Dialekte (unabhängig von ihrer Herkunft und Religion), die in englischen Ohren als deutsch „erkannt“ wurden, durch die aufnehmende Kolonialgesellschaft als Deutsche identifiziert wurden.[1] Derartige globale Außenper-

spektiven auf die Genese einer deutschen Nation vermisst man in diesem Buch.

Schwerwiegender ist allerdings, dass dem Werk eine grundsätzliche Definition dessen, was die deutsche Nation ausmacht und was man unter einer Globalgeschichte der deutschen Nation zu verstehen habe, fehlt. Dazu kommt, dass Beiträger entweder den globalgeschichtlichen Ansatz ignorieren oder, wie etwa Michael Borgolte, dem explizit widersprechen. So verweist Borgolte gleich zum Anfang seines Beitrages zu Johannes von Gorze darauf, dass man von „Globalisierung“ im strengen Wortsinne einer weltumspannenden Vernetzung [...] im ‚Mittelalter‘ ebenso wenig wie in allen noch weiter zurückliegenden Perioden“ sprechen könne (S. 77). Globalisierung und Global kann man – wie Peter N. Sterns in seinem Standardwerk zur Globalisierung gezeigt hat – aber auf verschiedene Art und Weise definieren.[2] Nur definieren sollte man es schon und für den Zweck einer Enzyklopädie dann auch zum Leitfaden für alle Beiträge machen.

Insgesamt ist dieses Buch nicht nur zu sehr auf eine politische Geschichte verengt, sondern schließt auch die Geschichte der DDR weithin aus. Kulturgeschichtliche Themen wie etwa die Etablierung moderner Sportformen wie des Fußballs in Deutschland, die weltweite Verbreitung des Weihnachtsfestes (mit geschmücktem Tannenbaum und dem Austausch von Geschenken), das sich um 1800 zuerst in deutschen Städten in seiner modernen Form herausbildete oder Karl Mays Winnetou-Romane sowie die Indianerfilme der 1950er und 1960er Jahre (aus West und Ost) aber auch die globale Verbreitung der Genossenschaftsbewegung (Raiffeisen), die Schrebergarten-Bewegung, der Kin-

dergarten, das Bauhaus, und auch Themen und Entwicklungen wie etwa die sexuelle Revolution der 1920er Jahre (die erste operative Geschlechtsumwandlung fand immerhin in Berlin statt) vermisst man in diesem Band.

Dazu kommt, dass von 22 Einträgen für die Zeit von 1949 bis 1990 lediglich zwei sich Entwicklungen in der DDR widmen. Ein Beitrag befasst sich – allerdings ausschließlich aus deutscher und politikgeschichtlicher Perspektive – mit der Rolle der vietnamesischen Vertragsarbeiter in der DDR. Der andere Beitrag befasst sich mit dem Ende der DDR. Und dieser Beitrag zeichnet sich gerade durch eine Vernachlässigung des globalen Kontextes aus. Die Leipziger Montagsdemonstrationen waren nicht nur Teil einer globalen Welle friedlicher Revolutionen, die 1986 mit dem Sturz des philippinischen Diktators Ferdinand Marcos begann und zur Transformation zahlreicher autoritärer Systeme in Asien, Europa und Afrika führte, es war auch der Beginn einer Revolution, die auf die Niederschlagung der Proteste auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking folgte.[3]

Die Verengung der Geschichtsschreibung auf die politische Geschichte wird auch von dem von Christoph Cornelißen und Dirk van Laak herausgegebenen Sammelband, in dem es um die globalen Verflechtungen in der Zeit der Weimarer Republik geht, fortgeführt. So beklagen die Herausgeber dieses Bandes in ihrer Einleitung, dass „die Verflechtung der Weimarer Republik mit der übrigen Welt bislang seltsam unterbelichtet geblieben“ sei (S. 10). Und sie verweisen darauf, dass etwa die Globalisierung in der Zeit des Kaiserreiches erheblich mehr Aufmerksamkeit

unter Historikern gefunden hätte.[4] Die Studien zum Kaiserreich in globaler Perspektive zeichnen sich indes auch durch ihre Festlegung auf einen politikhistorischen Ansatz aus, der kulturelle und soziale Verflechtungen, die zur Einbettung der deutschen Gesellschaft in globale Trends, in denen Deutschland sowohl Gebender als auch Nehmender war, weitgehend ausgeschlossen hat. Damit ist auch die globale Verflechtung des Kaiserreiches bisher lediglich eine Verflechtung des Staates im internationalen System geblieben (es geht hier also um eine internationale, aber nicht um eine transnationale oder etwa globale Geschichte), während transnationale Verflechtungen, die die soziale und kulturelle Ebene verbinden, bisher kaum in den Blickwinkel der Historiker geraten sind. In den 1920er Jahren waren es nun aber gerade die soziale und kulturelle Ebene, auf der sich die deutsche Gesellschaft in globale und transnationale Kontexte integrierte, während der deutsche Staat auf der politischen Ebene weitgehend isoliert blieb. Eine Globalgeschichte Weimars – auch wenn Gabriele Lingelbach in ihrem Beitrag zu diesem Band viele Annahmen zur Isolierung und Deglobalisierung Deutschlands vor allem in Bezug auf Migration und Wirtschaft entkräften oder zumindest modifizieren kann – muss sich daher auf die sozialen und kulturellen Aspekte beziehen oder zumindest diejenigen Aspekte einbeziehen, auf denen eine fortschreitende Globalisierung erfolgte. Und dies hat der Band nur zum Teil eingelöst. Maren Möhrings Aufsatz zum Haus Vaterland in Berlin, einem Gebäudekomplex mit verschiedenen Gasträumen, die die Speisen und das Ambiente verschiedener deutscher Regionen und verschiedener Länder boten

(und das den meisten Lesern wohl eher durch Volker Kutschers Roman *Die Akte Vaterland* bekannt sein dürfte), ist paradigmatisch für einen globalgeschichtlichen Ansatz, in dem Aspekte der Kultur – hier die Speisekultur – sowie die Schaffung von stereotypen Vorstellungen über Regionen jenseits der persönlichen Erfahrungswelt geschaffen wurden. Möhring verweist nur kurz – allzu kurz – auf die Ausbreitung ausländischer Restaurants in Berlin. Man hätte hier Appetit auf eine weitergehende Darstellung – auch auf einen Vergleich mit anderen Metropolen wie London, Paris oder San Francisco.

Die Beiträge zum Eindringen des Jazz und des Kinos in die deutsche Gesellschaft weisen den Weg hin zu einer Geschichte, in der die Globalisierung – i.e. die Einbettung der deutschen Gesellschaft und der Deutschen in globale Trends und Kontexte – eindrucksvoll beschrieben werden könnte. Beiden Kapiteln fehlt aber nicht nur der globale Kontext, sondern auch die Außenperspektive, die für eine Globalgeschichte unabdingbar ist. Insgesamt vermisst der Leser in diesem Band viele Aspekte und Themen, die in der Geschichtswissenschaft thematisiert wurden, wie etwa die Präsenz ausländischer Studenten an deutschen Universitäten, die in den 1920er Jahren wieder rasch an das Vorkriegsniveau anschloss (im Jahr 1923 kamen schon wieder fast zehn Prozent der Studenten an der Universität Heidelberg aus dem Ausland, im Jahr 1913/14 waren es 13 Prozent), die Zusammenarbeit deutscher und amerikanischer Eugeniker, die ähnliche Ziele verfolgend, voneinander lernten, den transnationalen Wissensaustausch der vor allem durch Institutionen wie die Rockefeller Stiftung finanziert

wurde, die Entwicklung neuer Trends in der Architektur (Bauhaus), in der Kunst, in der Sexualreform (etwa das Wirken von Magnus Hirschfeld und die Entwicklung der operativen Geschlechtsumwandlung oder auch des Nudismus), die von Deutschland ausgehend globale Entwicklungen anstießen aber auch das Thema Faschismus, der auf individueller Ebene (etwa in der Biographie von Ernst Röhm) ebenso wie auf struktureller Ebene globale Dimensionen hatte. Nur wenn man all diese Themen und Entwicklungen von der Darstellung ausschließt, kann man zu der Schlussfolgerung gelangen, dass die globalen Verflechtungen Weimars unterbelichtet seien. Eine derartige Schlussfolgerung versperrt uns dann aber auch den Blick auf eine schlüssige Erklärung für den Erfolg des Nationalsozialismus. Es war ja gerade die globale Durchdringung der deutschen Gesellschaft, der kosmopolitische Charakter Weimars, den Adolf Hitler und Joseph Goebbels ablehnten und als eine Zerstörung der deutschen Gesellschaft und Kultur brandmarkten.

Anmerkungen:

- 1 P. L. Otterness, *Becoming German: The 1709 Palatine Migration to New York*, Ithaca/London 2006.
- 2 P. N. Stearns, *Globalization in World History*, New York/London 2017.
- 3 T. Adam, *Intercultural Transfer and the Making of the Modern World: Sources and Contexts*, New York 2012, S. 111–135; Q. Shen, *Tiananmen Square, Leipzig, and the “Chinese Solution”*: Revisiting the Wende from an Asian-German Perspective, in: *German Studies Review* 42 (2019), S. 37–56.
- 4 S. Conrad/J. Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2006.

Pierre Rosanvallon: Das Jahrhundert des Populismus. Geschichte, Theorie, Kritik, Hamburg: Hamburger Edition, 2020, 266 S.

Rezensiert von
Hana Antal, Leipzig

Der renommierte Demokratietheoretiker Pierre Rosanvallon nimmt sich in seiner Monografie vor, eine Theorie des Populismus, die ihn in seinen vollen Dimensionen und seinem eigentlichen Wesen erfassen würde, zu entwickeln. In der Forschungsliteratur zu Populismus sei dem französischen Historiker zufolge bisher noch keine derartige Theorie vorgelegt worden. Meistens berücksichtigen Studien zu Populismus nur seine einzelnen Dimensionen, analysieren spezifische, geographisch und zeitlich gebundene Ausprägungen des Populismus oder untersuchen ihn als ein bloßes Symptom für andere gesellschaftliche oder politische Probleme und Entwicklungen. Häufig wird Populismus auf den negativ konnotierten Rechtspopulismus reduziert. Rosanvallon kritisiert die reduktionistischen Ansätze und legt eine empirisch gesättigte historische Analyse des Populismus vor, die den Populismus als eine eigenständige politische Kultur vorstellt und den Kern seiner unveränderlichen Elemente erklärt. Er präsentiert eine fundierte Kritik des Populismus auf dem Gebiet der Demokratietheorie und skizziert einen alternativen Vorschlag für eine nicht-populistische, verallgemeinerte Volkssouveränität. Hiermit nimmt Rosan-